

Wenn Theoretiker Theorie lieben – Praktiker sie wenig zur Kenntnis nehmen, und sie dennoch ein wenig wirkt

Ludger Kühling

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt vier Theorien Systemischer Sozialarbeit unter der Berücksichtigung ihres metatheoretischen Bezugsrahmes, der erkenntnistheoretischen Grundannahmen und ihrer implizit formulierten Menschenbilder vor. Es werden Unterschiede, Gemeinsamkeiten und die praktischen Handlungsmaximen der Theorien aufgezeigt. Der Beitrag schließt mit einigen Thesen zur eingeschränkten Wirkweise von Theorien und ihrer Bedeutung für das Selbstverständnis von systemisch orientierten Sozialarbeiter/innen.

Schlagwörter: Theorien – Systemische Sozialarbeit – Theorie-Praxis-Verhältnis

Summary

When theoreticians love theory, practitioners take little notice of it, and it works a little, nevertheless

The article presents four theories of systemic social work taking into account their meta-theoretical frameworks, epistemological basic assumptions, and their implicit conception of man. Differences and common features as well as practical action maxims of the theories are shown. The article concludes with some theses on the limited effectiveness of theories and the role they play in the way systemically orientated social workers look at their work and themselves.

Key words: theories – systemic social work – relationship between theory and practice

1 Einführung: Die Bedeutung von Theorien

Theorien im Allgemeinen und systemische Theorien der Sozialarbeit im Besonderen sind Denkmodelle, Weltansichten, Erklärungsmodelle – überspitzt formuliert: Glaubensbekenntnisse. Sie drücken jeweils eine besondere Art und Weise aus, die Welt und den Menschen zu beschreiben, zu analysieren und Zusammenhänge zu konstruieren. Die eine Theorie der Sozialen Arbeit gibt es nicht, Theorien der Sozialen Arbeit sind so vielfältig wie die Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit selbst (Engelke 1998). Keine Theorie entwickelt sich von einem Nullpunkt aus, alle beinhalten Voraussetzungen, die im Rahmen der Theorieentwürfe selbst nicht entwickelt und begründet werden. Auch die Theorien Systemischer Sozialarbeit leiten die Metatheorien, auf die sie sich berufen, nicht her, sie formulieren lediglich ihre erkenntnistheoretischen Grundannahmen zu denen der Rezipient eingeladen wird, diese zu akzeptieren. Theorien Systemischer Sozialarbeit bilden ein Sortiergefüge für die Vielfalt sozialer Phänomene. Sie bringen diese in eine eigene Ordnung und bieten so einen Rahmen für das professionelle Handeln. Dabei erfüllen sie vielfältige Funktionen, unter anderem entlasten sie die Sozialarbeiterin, indem sie z. B. Verhaltensweisen anderer Menschen erklären und die eigenen Handlungsstrategien mit denen anderer Menschen koordinieren und methodische Vorgehensweisen plausibel und begründbar erscheinen lassen. Gemäß konstruktivistischer Leitideen sollen Theorien hier nach ihrer Nützlichkeit für Theoretikerinnen und Praktikerinnen und ihren jeweils unterschiedlichen Zielen beurteilt werden. In diesem Sinne werden sie kontextabhängig und als vorläufig begriffen. In Zustimmung zur Forderung Herwig-Lempps, Theorien als Werkzeuge zu begreifen, sie nur im Verhältnis von Absicht, Ziel und Wirkung zu beurteilen (Herwig-Lempp 2003), wird gefragt, welchen Nutzen die Theoriemodelle Systemischer Sozialarbeit von Ritscher, Kleve, Herwig-Lempp und Pfeifer-Schaupp haben könnten.¹ Vorausgeschickt sei ein kurzer Eindruck, wie Praktikerinnen nach der Theoriephase im Studium zu theoretischen Modellen von Systemischer Sozialarbeit in Kontakt kommen.

2 Wie werden Sozialarbeiterinnen systemische Sozialarbeiterinnen?

Wer als Sozialarbeiterin nach ihrem Studium systemische Theorie- und Handlungskonzepte für ihr Arbeitsfeld kennen lernen will, hat die Möglichkeit aus

¹ Während des Verfassens dieses Beitrags veröffentlichten Hosemann und Geiling ihre Einführung in die systemische Soziale Arbeit (Hosemann u. Geiling 2005). Auf das von ihnen vorgestellte Konzept kann in diesem Zusammenhang leider nicht inhaltlich eingegangen werden, es sei aber auf diese überaus lesenswerte Publikation verwiesen.

einer großen Vielfalt unterschiedlicher Angebote auszuwählen. Will eine Sozialarbeiterin ihr Handeln systemisch gestalten, ist der übliche Weg, eine systemische Beraterinnen- oder Familientherapieausbildung zu beginnen.² Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Angebote auf dem Fort- und Weiterbildungsmarkt zeichnet sich durch zwei sie verbindende rote Fäden aus: durch den gemeinsamen Gebrauch der Vokabel systemisch und durch die Ausrichtung der Weiterbildung an Modellen der Beratung und Therapie. Die Lehrenden kommen häufig aus diesen Arbeitsfeldern, teilnehmende Sozialarbeiterinnen werden ermuntert, vorgestellte Theorien in ihrer Bedeutung für ihren Arbeitskontext zu reflektieren, das erlernte Methodenmanual anzuwenden und auf ihren nicht therapeutischen Arbeitskontext zu übertragen. Mit den dort gelernten Methoden können sie in ihrem Arbeitsfeld experimentieren, können sich mit theoretischen Annahmen auseinandersetzen und sich systemische Haltungen aneignen. Teilnehmerinnen von Weiterbildungen erproben, wie sich systemische Grundhaltungen, systemtheoretische Denkmodelle der Kybernetik erster und zweiter Ordnung und systemische Techniken und Methoden in der sozialarbeiterischen Praxis umsetzen lassen. Viele Teilnehmerinnen werden nach der Weiterbildung irgendwie systemisch arbeiten. Im Rahmen dieser Ausbildungen entwickeln sie eine Identität als Beraterin oder Familientherapeutin, nicht aber als systemische Sozialarbeiterin (Herwig-Lempp 2006). Theorieentwürfe Systemischer Sozialarbeit, die deutlich machen, dass Sozialarbeit immer mehr ist als Beratung und Therapie, werden kaum als Grundlage dieser Weiterbildungen genutzt und von den Teilnehmerinnen nur in geringem Maß rezipiert, sie haben demnach wenig Bedeutung und Relevanz für das eigene Professionsverständnis, das Selbstbewusstsein als systemische Sozialarbeiterin, die eigene Identität. Daher erscheint es sinnvoll, darüber nachzudenken, inwieweit die unterschiedlichen Theorien Systemischer Sozialarbeit zu einem spezifischen systemischen Profil für Sozialarbeiterinnen beitragen. So wie sich im Kontext der systemischen Therapie und der systemischen Familientherapie seit 40 Jahren unterschiedliche Schulen entwickelt haben, hat der Prozess der Schulbildung, der Prozess der Theoriebildung für systemtheoretisch begründete Konzepte der Sozialarbeit seit einigen Jahren begonnen (Milowitz 1998; Kleve 1999, 2005; Lüssi 2001; Pfeifer-Schaupp 2002; Ritscher 2002; Simmen et al. 2003; Hosemann u. Geiling 2005). Hinsichtlich der Frage der Relevanz dieser Theorien für die Identitätsbildung von Sozialarbeiterinnen gehe ich davon aus, dass sie eine Bedeutung für das Selbstverständnis systemischer Sozialarbeiterinnen haben könnten und eine jeweils besondere Wirkkraft haben könnten – wenn sie denn intensiver wahrgenommen würden. Die Einschätzung, dass die vorliegenden Konzepte in ihrer

² Mit Beginn des Wintersemesters 2006 wird mit dem Masterstudiengang Systemische Sozialarbeit (www.systemische-sozialarbeit.de) an der Hochschule Merseburg eine weitere Möglichkeit der Qualifizierung, die sich explizit auf das Handlungsfeld Soziale Arbeit bezieht, angeboten (Herwig-Lempp 2006).

Komplexität von Praktikerinnen nur selten genutzt werden, macht aus meiner Perspektive nicht überflüssig, sich mit diesen auseinander zu setzen, da durch sie grundlegend unterschiedliche Begründungsmöglichkeiten zur Wahl stehen. Da es einen Unterschied macht, an welches systemische Modell der Sozialarbeit Praktikerinnen ankoppeln, sollen hier vier verschiedene Varianten Systemischer Sozialarbeit skizziert werden. Jedes Handlungsmodell, Beratungskonzept, Therapieverfahren und jede Theorie Systemischer Sozialarbeit entwickelt sich aus einem übergeordneten Begründungszusammenhang und gewinnt seine Plausibilität aus seinen erkenntnistheoretischen Grundlagen, dem Verständnis von Systemen und dem daraus abgeleiteten Menschenbild. Ausgehend von den Antworten auf die Fragen nach dem metatheoretischen Konzept bzw. den erkenntnistheoretischen Annahmen, auf die sich das Konzept bezieht, der Frage nach den Beschreibungskategorien für soziale Systeme und dem daraus abgeleiteten Menschenbild, entwickeln die Konzepte von Ritscher, Kleve, Herwig-Lempp und Pfeifer-Schaupp ihre jeweilige Besonderheit.

3 Ritschers „Systemische Modelle für die Soziale Arbeit“

Ritscher formuliert seine erkenntnistheoretischen Grundannahmen ausgehend von einer Konzeption eines moderaten Konstruktivismus, der sich vom Radikalen Konstruktivismus in der Konzeption von Heinz von Foersters (1999) und Ernst von Glasersfelds (1998) abgrenzt. Bezugnehmend auf ein Wissenschaftsverständnis im Sinne Fjodor Capras, der Unmöglichkeit „Wirklichkeit in einem Eins-zu-eins-Verhältnis abzubilden bzw. objektiv darzustellen“ (Ritscher 2002, S. 27) ist für Ritscher die „Einheit von Beobachterin und Beobachtetem“ kennzeichnend (Ritscher 2002, S. 27). „Da es auch harte, z. B. auch materielle Wirklichkeiten und ihre Gesetzmäßigkeiten gibt, die nicht allein durch Denkprozesse entstanden und aktuell auch nicht in ihrer Existenz, sondern höchstens in ihrer Bedeutung für die Beobachterinnen veränderbar sind, schlage ich den Begriff *subjektive Rekonstruktion der Wirklichkeit* vor“ (Ritscher 2002, S. 27). Diese Rekonstruktion der Wirklichkeit – für Ritscher die jeweils sozialen Wirklichkeiten – vollzieht sich auf den Ebenen der Beschreibung, Erklärung und Bewertung von sozialen Ereignissen (Ritscher 2002, S. 28). Ritscher will mit seiner Position eines gemäßigten erkenntnistheoretischen Konstruktivismus vermeiden, weder „in einen platten Materialismus“ zu verfallen, noch die „Wirklichkeit als reine Kopfgeburt“ zu sehen (Ritscher 2002, S. 27). Diese erkenntnistheoretische Position wirkt auf den ersten Blick recht plausibel und sympathisch, weil sie für unsere Alltagsvorstellungen von Wirklichkeit passend erscheint. Für mich stellt sich allerdings die Frage, ob Ritschers erkenntnistheoretische Position eines rekonstruktiven Konstruktivismus nicht doch durch seine gemäßigte Form einer stark „materialistischen“ Position auf den Leim geht; einer Position, die davon

ausgeht, dass einige Verhältnisse objektiv beschreibbar sind. Dies vor allem dadurch, dass er großen Wert auf Beschreibungskategorien systemtheoretischer Modelle der Kybernetik 1. Ordnung legt und diese in der Analyse auf soziale Systeme anwendet. Dennoch formuliert Ritscher deutlich die Konsequenzen einer konstruktivistischen Position für die Soziale Arbeit. Anbieter von Sozialer Arbeit und Adressatinnen bilden ein zeitlich begrenztes System, sie produzieren gemeinsam Beschreibungen der Wirklichkeit und formulieren jeweils auch eigensinnige Sichtweisen. Die jeweils verschiedenen Strategien der Komplexitätsreduktion können zu einer gemeinsamen Handlungsstrategie führen, tun dies aber nicht notwendig. Für die Praxis der Sozialarbeit folgert Ritscher mit Rückgriff auf Luhmann, das „unser kommunikatives Handeln letztlich unbestimmbar“ bleibt. „Wir berühren uns mit unseren kommunikativen Anfragen; ob wir uns treffen und den Wünschen der anderen entsprechend antworten, bleibt unsicher“ (Ritscher 2002, S. 31). Das Modell für die Beschreibung und Analyse sozialer Wirklichkeiten erhebt zwar immer noch den Anspruch als Modell begriffen zu werden, eine „Kopfgeburt“ zu sein, ist aber in seiner Ausführung so einladend detailverliebt, dass Sozialarbeiterinnen, die mit diesen Analyseinstrumentarien arbeiten, im Kontakt mit ihren Kooperationspartnerinnen Gefahr laufen zu vergessen, dass es sich hierbei um Theorien, um Konstrukte, um Setzungen und Annahmen handelt. Die Vielzahl der von Ritscher vorgeschlagenen Perspektiven zur Analyse sozialer Systeme können dazu führen zu glauben, wahrheitsgemäße Beschreibungen zu formulieren. Nach Ritscher lassen sich Systeme erkenntnistheoretisch (epistemologisch), bezüglich ihrer Erscheinung (phänomenologisch) und durch die Bedingung der Möglichkeit ihrer Existenz (transzendental) definieren. Anders formuliert: Die erkenntnistheoretische Perspektive wird als ein die Wahrnehmungen der Beobachterin strukturierender Rahmen begriffen, durch diesen Rahmen werden soziale Wirklichkeiten als Beziehungsereignisse begriffen. Durch die phänomenologische Perspektive verknüpft die Beobachterin die Elemente zu einer abgrenzbaren Gestalt, die sich durch die Interaktion ihrer Elemente selbst organisiert, erschafft und erhält. Als transzendente Perspektive begreift Ritscher die durch die Interaktionen der Elemente entstandenen Muster des Systems. Sie machen die spezifische Organisation des Systems aus. „Erst durch das Muster entsteht die Gestalt, durch welche das System in seiner Besonderheit identifizierbar ist“ (Ritscher 2002, S. 32).

Ritscher schlägt ein Modell mit sechs Perspektiven zur Beschreibung, Beobachtung und zur Analyse von Systemen vor, in diesem werden eine Vielzahl von Aufmerksamkeitsfoki vorgeschlagen, unter anderem kann sich der analysierende Blick auf die Grenzen des Systems, die System-Umwelt-Beziehungen, die Identifizierung von Subsystemen, die Beziehungsformen in Gestalt von Interaktionen, verbale Kommunikation und ihre hervorgebrachten Muster auf der Denk- Handlungs- und Gefühlsebene, die Strukturen des Systems (Funktionen, Positionen, Rollen, Regeln, allgemeine und spezielle Beziehungsmuster), die

Systemdynamik (zentrifugale, zentripedale, verändernde und erhaltende Systemkräfte) und die Selbstorganisationsfähigkeit des System richten. Um diese Perspektiven in ihrer Nützlichkeit zu verdeutlichen, lassen sich eher selbstreflexive Blickrichtungen der Sozialarbeiterin und Systembeschreibungen unterscheiden. In der Auflistung der Perspektiven habe ich diese in Fragen übersetzt.

- Perspektive 1 (*erkenntnistheoretische Perspektive*): Bin ich mir bewusst, dass alle Systemkonstruktionen auf der Vorannahme basieren, dass ich die Welt (Familien, Gesellschaft etc.) als System beschreiben und analysieren und damit begreifen möchte?
- Perspektive 2 (*Beziehungsperspektive*): Aus welchen Einzelementen besteht für mich das System? Wie stehen diese zueinander in Beziehung? Wie lassen sich diese Beziehungen unter der Verwendung der Kategorien Informationsaustausch, Kommunikation etc. beschreiben?
- Perspektive 3 (*Organisationsperspektive*): Wie lässt sich die Organisation des Systems unter Berücksichtigung der Kategorien Kontinuität und Verbindlichkeit der Beziehungen, Systemstrukturen, Systemdynamik beschreiben?
- Perspektive 4 (*Kontextperspektive Raum und Zeit*): Wie lässt sich das System unter der Berücksichtigung der Kategorie Grenze, Verhältnis zu inneren und äußeren Umwelten, in der Zeit beschreiben?
- Perspektive 5 (*Kontextperspektive Menschenbild und Ethik*): Von welchem Menschenbild gehe ich aus, welche ethische Konzeption professionellen Handelns leite ich daraus ab?
- Perspektive 6 (*Kontextperspektive Gesellschaft-Arbeit, Herrschaft und Sprache*): Wie lässt sich das System unter den Kategorien Rolle, Regeln, Normen, Werte, Rituale, Geschlecht, Ökonomie, Politik, Alltagskultur, Wissenschaft und Technik beschreiben?

Ich gehe davon aus, dass es derjenigen, die auf alle diese Fragen versucht eine Antwort zu erhalten, schwer fallen wird zu realisieren, dass sie maßgeblich diese Wirklichkeit erschafft und somit für diese mit verantwortlich ist.

Ausgehend von den Systemdefinitionen begreift Ritscher den Menschen als „Beziehungswesen“ (Ritscher 2002, S. 73), der sich durch die Konstruktion sozialer Systeme schafft und erhält. „Jede Wahrnehmung, jede Theoriebildung und jede psychosoziale Intervention ist mit einem bestimmten Menschenbild und einer damit vorhandenen ethischen Konzeption des professionell handelnden Menschen verknüpft. (...) Er ist zugleich ein gesellschaftliches, symbolisches, zeitliches und endliches, sozialräumlich orientiertes, leibliches und geschlechtliches, lebenspraktisch planendes und handelndes, auf seine Verantwortung verwiesenes und letztlich nicht von außen determinierbares Wesen“ (Ritscher 2002, S. 27; vgl. auch Ritscher 1998, S. 316ff.). Ausgehend vom Menschenbild und in der Konsequenz einer rekonstruktiven Erkenntnistheorie for-

muliert Ritscher folgende Eckpunkte einer systemischen Ethik und systemischer Haltungen: Abschied von klassischen Wahrheitskonzepten mit ihren Objektivitätsansprüchen, Toleranz gegenüber unterschiedlichen Beschreibungsformen sozialer Wirklichkeiten, Interesse an den kommunikativen Konstruktionen von Wirklichkeiten, Verantwortungsübernahme für eigene theoretische Erfassungen der Wirklichkeit und der aus ihnen abgeleiteten Handlungen, Erhöhung der Beschreibungsmöglichkeiten und Handlungsmöglichkeiten im Interesse der Erhöhung der Freiheitsgrade aller Systemmitglieder (Ritscher 1998, S. 319f.).

4 Kleves Konzept der Postmodernen Sozialarbeit

Heiko Kleve legt ein von Ritschers Modell gut zu unterscheidendes Konzept Systemischer Sozialarbeit vor. Bezug nehmend auf die obigen Leitfragen, werde ich die erkenntnistheoretische Position Kleves, seine Blickrichtungen auf die Welt (gesellschaftstheoretische Ausgangspunkte) und sein daraus abgeleitetes Menschenbild vorstellen. Kleve formuliert seinen erkenntnistheoretischen Standpunkt in Anknüpfung an systemtheoretische und postmoderne Wissenschaftsprogramme (Kleve 1999, S. 13). Rekurrierend auf philosophische Theorien der Postmoderne (vor allem Lyotard und Welsch) formuliert Kleve mit Welsch, „dass keine ‚Wirklichkeitsbeschreibung‘ tragfähig ist, die nicht zugleich die Plausibilität der Gegenthese verfolgt“ (Kleve 1999, S. 13). Diese Einschätzung wird nicht in erster Linie durch die Verfasstheit des erkennenden Subjekts begründet (wie dies bei radikalkonstruktivistischen Erkenntnistheorien von Heinz von Foerster und Ernst von Glasersfeld der Fall ist), sondern durch die Ambivalenz gesellschaftlicher Verhältnisse selbst. Mit Ambivalenz sind nicht nur durch verschiedene Beobachterperspektiven entstandene vielfältige Möglichkeiten der Beschreibung gemeint. „Eine ambivalente Situation ist dadurch gekennzeichnet, dass in der Beobachtung *einer* Situation, eines Ereignisses, einer Handlung, einer gesellschaftlichen Praxis zwei oder mehr gegensätzliche, sich widersprechende Blickpunkte, Beobachtungen bzw. Beschreibungen, Erklärungen und Bewertungen gleichermaßen plausibel erscheinen“ (Kleve 1999, S. 22f.). Ambivalenz avanciert so zur theoretischen Zentralkategorie für die Beschreibung postmoderner Verhältnisse, „Ambivalenz ist das mindeste, womit man bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen rechnen muss“ (Welsch zitiert bei Kleve 1999, S. 19). Jede erkenntnistheoretische Position muss diesem Strukturmerkmal moderner Verhältnisse Rechnung tragen. Sind die Weltverhältnisse generell nur noch in Kategorien der Ambivalenz und der Differenz zu beschreiben, bleibt auch Sozialarbeit hiervon nicht ausgenommen. „Das immanent Postmoderne der Sozialarbeit ist, so die zentrale These dieser Arbeit, dass diese Ambivalenzen nicht überwunden werden können“ (Kleve 1999, S. 19). Deutlicher formuliert: Auch Kleve geht davon aus, das gesell-

schaftliche Verhältnisse, soziale Situationen beschreibbar sind, wie sie wirklich sind, wenn auch nur in dem Sinne, dass sie wirklich ambivalent sind. Postmoderne wird von Kleve so nicht nur als Epochenbezeichnung, sondern als Reflexionsform begriffen, die auf Widersprüche, Paradoxien und Ambivalenzen wissenschaftlichen Denkens und professionellen Handelns hinweist (Kleve 2000, S. 10). Soweit zur erkenntnistheoretischen Position von Kleve. Was bedeutet dies nun für die Blickrichtungen auf die Welt? In der Konzeption postmoderner Sozialarbeit selbst finden wir bei Kleve kein methodisches Manual der Analyse von Systemen, er formuliert eher ein Propädeutikum zur Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse. Hierbei bezieht er sich auf die Theorie funktionaler Differenzierung von Niklas Luhmann, der Theorie kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas, der Theorie reflexiver Modernisierung von Ulrich Beck sowie die sozialphilosophischen Ansätze zur Postmoderne von Jean-Francois Lyotard und Wolfgang Ivers. Als Quintessenz lässt sich zusammenfassen: Die Gesellschaft selbst unterliegt einem Prozess der Differenzierung in Systeme, Lebenswelten, Sichtweisen, Normen, Werte, Lebensstilen etc. Differenz ist die Kategorie mit der sich Wirklichkeiten plausibel und angemessen beschreiben lassen. Durch sie treten Verschiedenheit und Unterschiedlichkeit als die vorherrschenden Themen in den Diskursen der Philosophie, der Kulturwissenschaften, der Soziologie, der Psychologie und der Sozialarbeit hervor.

Wenn Differenzierungs-, Globalisierungs- und Individualisierungsprozesse für die Gesellschaft kennzeichnend sind, ist der berühmte rote Faden allenfalls ein kontinuierlich wechselnder. Unterschiedlichkeiten, sollen – so die wertende Schlussfolgerung von Kleve – nicht unter dem Diktat allgemein verbindlicher Orientierungspunkte nivelliert, sondern als positiv akzeptiert werden. Der Sozialarbeitswissenschaft und der Praxis der Sozialen Arbeit kommen unter diesem normativen Anspruch eine Vorreiterrolle zu, in Theorie und Praxis sind ihre Ambivalenzen „wesensverwandt“, den Kriterien des Projekts der Moderne (Eindeutigkeit, Identität, Ordnung, Zielgerichtetheit und Rationalität) können sie nicht genügen. „Sozialarbeit kann als postmoderne Profession bewertet werden, weil sie keine andere Wahl hat, als sich der uneindeutigen Heterogenität, den vielfältigen Ambivalenzen in ihrem sozialstrukturellen und semantischen Feld zu stellen und diese anzunehmen, mit ihnen zu leben“ (Kleve 2000, S. 98). Die Ambivalenzen sozialarbeiterischer Professionalität zwischen Ganzheit und Differenz, Berufsarbeit und Nächstenliebe, Hilfe und Nichthilfe, Hilfe und Kontrolle, Integration und Kontrolle, Integration und Desintegration, Inklusion und Exklusion, Problem und Lösung, Kontext und Kontext, Ethik und Pragmatik werden als Ausgangspunkt und Chance begriffen.

Nach Kleves implizit formuliertem Menschenbild zeichnet sich der heutige Mensch wesentlich durch Ambivalenz aus. Wahrscheinlich nicht im Sinne von Kleve – dennoch plausibel begründbar, ließe sich Ambivalenz als anthropologische Konstante beschreiben. Ausgehend von dieser Annahme ist der

Mensch dazu genötigt, kontinuierlich Ambivalenzen zu erkennen, auszuhalten und gemäß seiner Möglichkeiten mit ihnen umzugehen. Menschen sind Ambivalenzmanager, Sozialarbeiter unterstützen sie, dies erfolgreich zu sein. Der Umgang mit Differenz, Unterschiedlichkeit, Vielfalt und Heterogenität ist in jedem Arbeitsfeld der Sozialarbeit bestimmend. Für den sozialarbeiterischen Alltag und für die Haltung der Sozialarbeiterin können die vier Umgangsvarianten Differenzbeobachtung, Differenzminimierung, Differenzakzeptanz, Differenzmaximierung leitend sein.

Durch Differenzbeobachtung wird die Konstruktion einer Differenz zwischen dem, wie das Leben ist, und dem, wie das Leben sein soll, als Ausgangspunkt sozialarbeiterischen Handelns begriffen. Sozialarbeit geht in diesem Fall von einer (wenn auch kontingenten) Idee des gelingenden Lebens aus. Um diese Konstruktion eines Unterschieds zu leisten, bezieht sie sich auf rechtliche Vorgaben, auf politische Diskurse, auf von Medien erzählte Probleme und auf von gesellschaftlichen Interessensgruppen formulierten Schwierigkeiten. Sozialarbeit greift diese Kommunikationen auf, definiert Probleme und begreift sich als Mitkonstrukteur möglicher Lösungen. Lösungen zeichnen sich in diesem Fall durch Integration, Angleichung persönlicher Lebensstile an anerkannte normative Leitideen aus. Drei Strategien der Differenzminimierung treten in den Vordergrund. In der ersten geht es um die Anpassung der Lebensrealität an die Lebensnorm, hier wird die Norm als gesetzt angenommen, nicht verändert, sie dient als Regulativ, um die Lebensrealität so zu entwickeln, dass sie der Norm gerecht wird. Diese Strategie ist praktikabel, wenn sie dem Auftrag der Kunden entspricht. Sie wird problematisch, wenn dies nicht der Fall ist. Sozialarbeiterinnen können in diesem Fall als „Normalisierungsrichter“ (Foucault) beschrieben werden. Als zweite Strategie gilt die Anpassung der Lebensnorm an die Lebensrealität. Sozialarbeit hat in diesem Fall die Aufgabe in Frage zu stellen, was als normabweichend beschrieben wird und was als konform, normal gilt. Sozialarbeit muss, um dieses Ziel zu erreichen, auf die Politik, auf das Rechtssystem, auf die Massenmedien einwirken können. Die wechselseitige Angleichung von Lebensnorm und Lebensrealität als dritte Strategie des Ausgleichs setzt bei den Lebensrealitäten der Kunden und bei den gesellschaftlichen Prozessen der Normbildung an, Sozialarbeit versteht sich als Vermittlungsinstanz. Strategien der Differenzminimierung sind nach Kleve nicht der Königsweg der Sozialarbeit.

Durch die Umgangsform der Differenzakzeptanz, durch die Akzeptanz von Problemen und Schwierigkeiten wird die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs von sozialarbeiterischer Tätigkeit erhöht. Die Akzeptanz vollzieht sich auf den drei Ebenen der Akzeptanz der Differenz zwischen Sozialarbeiterin/Klient, der Akzeptanz von Normdifferenzen und Wahrnehmungs-, Deutungs- und Verständnisdifferenzen und der Akzeptanz von ethnischen Differenzen. Die grundlegende Unterschiedlichkeit zwischen Sozialarbeit und Klientensystem ist die

Voraussetzung für einen erfolgreichen Unterstützungsprozess. Nur durch die Differenz kann die Sozialarbeiterin neue Sichtweisen auf formulierte Probleme anbieten, neue Handlungsoptionen hypothetisch formulieren und darauf hoffen, dass sie die Adressatinnen zu alternativen Handlungen in der alltäglichen Praxis anregen. Da sich die Vorstellungen über Normalität vervielfältigen, koppeln Konzepte einer lebensweltorientierten Sozialarbeit an individuell gewünschte Zukunftszustände und alltägliche Lebensvollzüge an und versuchen sich dadurch von normalisierenden, disziplinierenden, stigmatisierenden und pathologisierenden Erwartungen abzugrenzen. Sozialarbeiterinnen verstehen sich nicht mehr als die Arbeiterinnen für gesellschaftliche Normalitätsstandards, sondern als Kommunikationsfachfrauen für die lebensweltlichen begrenzten Normvorstellungen. Da Menschen auf ihre jeweils eigene Art denken, fühlen und handeln, fällt Sozialarbeit die Aufgabe zu, Differenzen auszuhalten und zu nutzen. Forderungen nach Integration werden relativiert und kritisch beurteilt, da sie die Aufhebung der Differenzen intendieren und sie nicht nebeneinander stehen lassen. Das Integrationskonzept ist daher radikal in Frage zu stellen. Gesellschaftlich findet Integration als verordnete Eingliederung sowieso nicht statt, praktikabel ist es, der Unmöglichkeit akzeptierend gegenüber stehen.

Differenzmaximierung als dritte Strategie wird von Kleve eindeutig favorisiert. Sie kann als erfolgreiche Kommunikation im Kontext der Sozialarbeit begriffen werden, die sich zum Ziel setzt, die Differenzen in dem Sinne zu erweitern, dass neue Handlungs- und Denkmöglichkeiten entstehen. Sie bringt Unterschiede, die einen Unterschied machen, hervor. Die Maximierung von Unterschieden, von Differenzen, um neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten in den Blick zu bekommen und umzusetzen, ist die wesentliche Aufgabe Sozialer Arbeit. Als Zukunftsvision kann die Gleichberechtigung des Verschiedenen gesehen werden. In diesem Sinne fühlt sich eine Postmoderne Sozialarbeit einer negativen Dialektik verpflichtet, die Differenzen als Differenzen wahrnimmt und diese als verschieden, aber gleichberechtigt nebeneinander stehen lässt und nicht darauf aus ist, diese zu überwinden. Sozialarbeit als eine Praxis innerhalb vielfältiger Differenzen hat in diesem Sinne eine Position der Avantgarde. Folgerichtig müssten Sozialarbeiterinnen eine Urteilskraft entwickeln, die Differenzen aushalten kann. Konsequenter wäre eine Ethik der Differenzachtung, die es als ungerecht beschreibt und bewertet, wenn Entscheidungen getroffen werden, wo auch Ambivalenz aushaltbar wäre.

Schlussfolgernd heißt es bei Kleve: „was Sozialarbeit daher lediglich anbieten kann sind Verstörungen, Anregungen, über deren Brauchbarkeit aber wiederum nur die jeweils verstörten bzw. angeregten Systeme, etwa die Klientensysteme zu entscheiden vermögen“ (Kleve 2000, S. 9). „Sozialarbeit ist eine Profession und eine Disziplin ohne (klare, eindeutige, dauerhafte, widerspruchslöse) Identität, ihre Identität ist vielmehr die Identitätslosigkeit“ (Kleve 2000, S. 13). „Obwohl ich als Sozialarbeiter – wie gesagt – das zentrale berufs- und wis-

senschaftspolitische Ziel der Vertreterinnen der ersten Position ebenfalls verfolgen, nämlich die Erhöhung der gesellschaftlichen Anerkennung der Sozialen Arbeit als Profession und Wissenschaft, schlage ich eine andere Lösung als die Suche nach einer eindeutigen Identität vor: nämlich die professionelle und disziplinäre Annahme von Differenz und Vielheit, von den identitätssprengenden postmodernen Tendenzen Sozialer Arbeit“ (Kleve 2000, S. 18). Und: Kleve formuliert keine hierarchisierende Orientierung an den Handlungsorientierungen der Differenzbeobachtung, der Differenzminimierung, Differenzakzeptanz und Differenzmaximierung. Gemäß der Ambivalenz können alle Umgangsstrategien im Einzelfall sinnvoll begründet und angewendet werden.

5 Herwig-Lempp: Systemisch-konstruktivistische Sozialarbeit

Von Herwig-Lempp liegt uns kein Werk im Sinne eines Gesamtentwurfs Systemischer Sozialarbeit vor, aus den unterschiedlichen zugänglichen Büchern und Zeitschriftenbeiträgen konturiert sich dennoch schnell das Konzept einer Systemischen Sozialarbeit, die – wenn es denn ein Buch gäbe – wahrscheinlich den Titel „Systemisch-konstruktivistische Sozialarbeit“ trüge. Dieser Titel würde den anderswo formulierten Leitideen gerecht. Den metatheoretischen Bezugsrahmen der Konzeption bildet der radikale Konstruktivismus mit seinem Grundthema, „dass eine objektive und wahre Erkenntnis der Wirklichkeit, der Dinge wie sie wirklich sind, nicht ohne weiteres möglich ist“ (Herwig-Lempp 1994, S. 69). Das Konzept bezieht sich direkt auf Heinz von Foerster und Ernst von Glasersfeld und eine metakynetische Perspektive (Herwig-Lempp 1994, S. 67), auf die Position der Kybernetik 2. Ordnung, die – radikaler genommen als bei Ritscher und Kleve – den Beobachter, den Konstrukteur von Wirklichkeiten in den Vordergrund stellt. „All die Systeme, die wir beschreiben, erforschen, erklären, die wir meist schon richtiggehend zu ‚sehen‘ vermeinen, sind dadurch entstanden und existieren deshalb, weil sie von einem Beobachter, einem Subjekt aus einer ‚Liste von Kennzeichen‘, die er jeweils für wesentlich hält, zusammengestellt und als konkretes System definiert werden“ (Herwig-Lempp 1994, S. 67). „Die Annahme einer objektiven Wirklichkeit jenseits individueller, subjektiver Auffassungen, Beschreibungsvarianten von Wirklichkeiten wird unnötig und überflüssig, (...) der radikale Konstruktivismus verzichtet auf die Annahme einer objektiven Welt und akzeptiert damit den Verzicht auf die traditionelle Vorstellung von Theorien, die der Wirklichkeit möglichst nachgebildet sein müssen“ (Herwig-Lempp 1994, S. 71). Der erkenntnistheoretische Rahmen des radikalen Konstruktivismus und seine zahlreichen Vorläufer aus der Philosophiegeschichte machen die Annahmen einer objektiven Welt überflüssig und können auf traditionelle Wahrheitsvorstellungen verzichten. Der Sinn und Zweck von Theorien besteht nicht darin, die Wirklichkeit abzubilden, sondern

nützliche Beschreibungen für kontingent gesetzte Ziele zu formulieren. Aus dieser Position ergibt sich eine radikale Skepsis gegenüber allen Theorien, die sich anmaßen, „Wirklichkeiten“ objektiv beschreiben zu können. Die bei Kleve und Ritscher zu findenden Analysemodelle und Beschreibungsmodelle sozialer Wirklichkeiten finden wir bei Herwig-Lempp nicht. Systemanalysen sind wie alle anderen Konstruktionen nicht näher an der Wirklichkeit an sich, nicht besser überprüfbar als jede Formulierung einer Alltagstheorie, eventuell sind sie nützlich für bestimmte Ziele, nicht mehr und nicht weniger. Sie mit dem Anspruch zu formulieren, dass sie der Wirklichkeit besser als andere gerecht werden, ist vermessen und überflüssig, da, wie Herwig-Lempp mit Welsch konstatiert, dann „unser Erkennen die Wirklichkeit nicht einfach wiedergibt, sondern erzeugt. Fakten – auf diese treffende Formel hat man das gebracht – sind Fakten, sind gemacht. Oder: Tatsachen sind *Tat*-sachen“ (Welsch zitiert bei Herwig Lempp 1994, S. 69). Daher finden sich bei Herwig-Lempp auch keine detaillierten Beschreibungen von Systemen. Suggestieren Ritscher und Kleve (zumindest bei der Analyse), es gehe darum, die Wirklichkeit (die soziale Welt, das System Sozialarbeit etc.) angemessen zu beschreiben und dafür möglichst gute Modelle zu nutzen, nimmt Herwig-Lempp die Position ein, die Nützlichkeit und Wirkweise von Beschreibungsvarianten zu beurteilen. Uns geläufige Definitionen nach der Funktionsweise eines Systems, nach seinen Regeln, nach seinen Interaktionsmustern, nach zirkulären Ursache-Wirkungsverhältnissen, nach seinen Grenzen etc. werden radikal in Frage gestellt und relativiert. Als oberstes Kriterium, um eine Theorie zu beurteilen, kann so deren Nützlichkeit definiert werden. Exemplarisch zeigt Herwig-Lempp dies in seiner Arbeit „Von der Sucht zur Selbstbestimmung“ im Kontext der Arbeit mit Drogenkonsumenten. Hier wird plausibel aufgezeigt, wie radikal sich die Kooperation von Sozialarbeiterinnen mit Drogenkonsumentinnen ändern kann, wenn das Erklärungsprinzip Drogenabhängigkeit gegen das Erklärungsmodell Autonomie ersetzt wird, wenn Drogenkonsumentinnen nicht als krank definiert werden, sondern als Menschen, die selbst über Wahlmöglichkeiten verfügen. Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass Sozialarbeiterinnen allen Bewertungen und Entscheidungen ihrer Klientinnen zustimmen müssen, sondern nur, dass subjektiv nicht nachvollziehbare Verhaltensweisen nicht notwendigerweise als krank zu definieren sind (Herwig-Lempp 2004 S. 44ff.). Aus dem bisher Gesagtem wird deutlich, dass es beim Menschenbild um einen möglichen Entwurf unter mehreren geht, um ein Angebot, welches in seiner Nützlichkeit, nach seinen Konsequenzen zu beurteilen gilt. Menschen können als autonom vorausgesetzt werden, sie stellen selbst Sinn her – sie sind eigensinnig –, als solche entscheiden sie selbst über ihre Wirklichkeit, wie sie sich, ihre Umwelt sehen, beschreiben und bewerten möchten und welche Handlungskonsequenzen sie daraus ziehen. Gleichzeitig tragen Menschen dann auch Verantwortung für ihre Wirklichkeitskonstruktionen, sie entscheiden, was für sie richtig, wichtig und wahr ist. Der systemische Ansatz wird ausgehend von

diesen allgemeinen Setzungen und Denkmöglichkeiten zum universellen Ansatz, der sich als ein Angebot für alle Arbeitsfelder der Sozialarbeit versteht. Wie andere Konzepte will er als Handwerkszeug verstanden werden. Ausgehend von dieser Metapher werden nicht nur Methoden und Techniken als Werkzeuge, sondern auch Theorien und Haltungen als Werkzeuge begriffen (Herwig-Lempp 2003; 2004, S. 43). „Alle drei Elemente werden am besten unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit betrachtet, abhängig von der konkreten Situation, den handelnden Person sowie ihren Zielen“ (Herwig-Lempp 2004, S. 44). Sozialarbeiterinnen kommt dabei die Aufgabe zu, die Handlungsmöglichkeiten der Kunden optional zu erweitern. „Stark vereinfacht könnte also die professionelle Maxime lauten: Lass uns mindestens drei Alternativen finden!“ (Herwig-Lempp 2004, S. 46). So werden die Menschen, mit denen Sozialarbeiterinnen arbeiten, niemals als nicht ausreichend gesehen, sondern immer nur „die Perspektiven, Auswahlmöglichkeiten und Handlungsoptionen, die ihnen zur Verfügung stehen“ (Herwig-Lempp 2004, S. 46). Zusammenfassend formuliert Herwig-Lempp das Spezifische Systemischer Sozialarbeit in Form des systemischen Blicks, der sich unter anderem auf die Aufträge der Systembeteiligten, die individuellen und strukturellen Ressourcen, den Kontext, die Lösungen und angestrebten Zukunftsentwürfe, die Vervielfältigung von Handlungsmöglichkeiten, die Autonomie und den Eigensinn der Beteiligten, die unterschiedlichen Perspektiven und Wirklichkeitskonstruktionen, die Kooperationsbereitschaft der Systemmitglieder und die Wertschätzung aller richtet (Herwig-Lempp 2004, S. 53–60).

6 Pfeifer-Schaupps Systemische Konzepte in der Sozialen Arbeit

Mit Pfeifer-Schaupps unter dem Titel „Jenseits der Familientherapie“ schon 1995 publizierten Systemischen Konzepten in der Sozialen Arbeit liegt seit Jahren ein gut lesbares und informatives Buch über die Bedeutung systemisch-konstruktivistischer Therapiekonzepte für die Soziale Arbeit vor. Erkenntnistheoretisch bezieht Pfeifer-Schaupp einen konstruktivistischen Standpunkt, den er durch die Studien von Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela (Maturana 1990) und durch Heinz von Foerster und Ernst von Glasersfeld begründet. Als Quintessenz gilt für ihn der Abschied vom klassischen Wahrheitsbegriff. Unter anderem auch durch die Bezugnahme auf die Pragmatisten William James und Richard Rorty stellt er das Kriterium der Nützlichkeit zur Beurteilung von Theorien in den Vordergrund. Im Kontext der Sozialen Arbeit müssen Theorien nicht wahr sein, sondern zur Lösung von Problemen taugen. „Unsere Wahrheiten haben nicht die Aufgabe, zu stimmen, sondern lediglich zu passen, wie ein Schlüssel ins Schloß“ (von Glasersfeld 1991, S. 20, zitiert bei Pfeifer-Schaupp 1995, S. 38). Für die Soziale Arbeit als notwendig – weil nützlich – sieht er die Synthese

des radikalem Konstruktivismus und sozialkonstruktivistischen Theoriemodellen (Pfeifer-Schaupp 1995, S. 128f.). Auch wenn er deutlich von einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie ausgeht und diese auch als wissenschaftstheoretischen Ausgangspunkt für sich in Anspruch nimmt, birgt sie für ihn die berechnete Gefahr einer auch am Wert der Gerechtigkeit orientierten Sozialarbeit nicht ausreichend Rückhalt zu bieten. Da Sozialarbeit nicht zur Sozialtechnologie verkommen darf und sich immer an der Maxime messen lassen sollte, inwieweit sie zu einer gerechteren Gesellschaft beitragen kann, nimmt er die impliziten Schwachpunkte des Konstruktivismus ernst und versucht die vom Konstruktivismus für ihn nicht ableitbare Ethik durch Anleihen bei anderen Konzepten zu ergänzen – dazu später mehr.

Wie auch bei den erkenntnistheoretischen Grundlagen, koppelt er bei seinem Instrumentarium theoretischer Konzepte zur Analyse von Systemen an das von Maturana formulierte Theoriemodell der Autopoiese an. War der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt die Kognitionstheorie, knüpft er hier an Niklas Luhmanns Systemtheorie und die von ihm auf soziale Systeme transformierte Idee der Autopoiese, der Selbstorganisation von lebenden Systemen an. Wesentlich für ein theoretisches Instrumentarium zur Analyse von Systemen sind für Pfeifer-Schaupp die Konzepte der Selbstorganisation, der Autopoiese und der strukturellen Kopplung. Kritisch beurteilt er die diagnostische Verwendung systemtheoretischer Begriffe der Familientherapie der ersten Generation. Die ausschließliche Fokussierung auf die Familie als das relevante System zur Lösung von Problemen, die Pflicht aller Familienmitglieder zur Anwesenheit bei Gesprächen, das Wissen darum, was „eine gute und richtige Familie“ ist, die daraus resultierende Macht des Therapeuten und seiner strategischen Kompetenz, die Familie zielgerichtet zu verändern, waren und sind für die Sozialarbeit wenig hilfreich. Als für die Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit brauchbarer definiert er das Methodeninstrumentarium systemisch-konstruktivistischer Konzepte, da sie auf der Grundlage einer Kybernetik 2. Ordnung verwendet werden. Für die Beschreibung von Systemen geht Pfeifer-Schaupp von den Grundannahmen Luhmann'scher Systemtheorie aus, der Differenz von System und Umwelt, der Systemdifferenzierung und der Differenz von Element und Relation, der Komplexität, der Funktion von Systemgrenzen der Selbstreferenz und der relativen Unabhängigkeit von Systemen (Pfeifer-Schaupp 1995, S. 72–80). Gewinnbringend für die Soziale Arbeit ist nicht der Blick auf Symptome und Probleme, sondern auf Wechselwirkungen von Verhaltensweisen, Erklärungen und Bewertungen dieser. Durch die Annahme der Zirkularität und Rekursivität können Verhaltensweisen als Muster erklärt und auch unterbrochen werden.

Da sich nach Pfeifer-Schaupp aus der Systemtheorie und dem Konstruktivismus die für die Sozialarbeit notwendigen ethischen Handlungsmaximen nicht ableiten lassen und „ auf einer Basis eines (seinerseits neurophysiologisch fundierten) Erkenntniskonzeptes eine Ethik zu entwickeln, (...) letztlich als ge-

scheitert betrachtet werden“, muss (Exner u. Reitmayr 1991 S. 151, bei Pfeifer-Schaupp 1995, S. 97), bleibt es notwendig, eine solche zu begründen. Es sei naiv, durch eine neurophysiologisch begründete Erkenntnistheorie die Wahlfreiheit des Menschen allgemein zu begründen, ihm dadurch Verantwortung für sein Handeln zuzuschreiben und eine Ethik der Toleranz abzuleiten. Um „die ethischen Programmsätze von Maturana von der Notwendigkeit gegenseitiger Anerkennung und Liebe und von seinem Prinzip der Toleranz gegenüber unterschiedlichen Lebens- und Wertkonzeptionen“ zu konkretisieren, rekurriert Pfeifer-Schaupp auf die Diskursethik und die kommunikative Begründung von ethischen Urteilen und moralischen Handeln durch Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas. „Ich wähle das Konzept der Diskursethik deshalb aus, weil es mir sehr gut zu den hier vorgestellten systemisch-konstruktivistischen Konzepten zu passen scheint“ (Pfeifer-Schaupp 1995, S. 97). Dies lässt sich nutzen, um im Alltag der Sozialen Arbeit unreflektierte normative Fragestellungen zu thematisieren und zu klären. Das Konzept hilft dabei, das „ureigenste sozialarbeiterische Anliegen zu reformulieren.“ (Pfeifer-Schaupp 1995, S. 103.) Dies sieht Pfeifer-Schaupp mit Sylvia Staub-Bernasconi in der Fokussierung auf die Gerechtigkeit. „Gerechtigkeit gehört gewissermaßen zum Wesen der Sozialarbeit, ‚für etwas mehr Gerechtigkeit zu sorgen‘ macht die Soziale Arbeit eigentlich aus – sowohl von der historischen Wurzeln (...) als auch von der gesellschaftlichen Funktionsbestimmung her“ (Pfeifer-Schaupp 1995, S. 105).

7 Abschließende Thesen

Nun liegen uns vier verschiedene Theorien Systemischer Sozialarbeit vor. Ziel der Vorstellung war unter anderem das Aufzeigen von Unterschiedlichkeiten hinsichtlich des erkenntnistheoretischen Standpunkts, der Art und Weise, die Welt als System zu beschreiben, und des jeweils implizit formulierten Menschenbilds. Theorien der Sozialarbeit haben den Anspruch, relevant für die Praxis der Sozialen Arbeit zu sein, ausgehend von ihnen sollen methodische Vorgehensweisen für die Praxis ableitbar sein, sollen Sozialarbeiterinnen ein spezifisches Professionsverständnis entwickeln können. Anders formuliert: Alle Theorien der Sozialarbeit – auch systemisch orientierte – wollen einen Beitrag zum Selbstverständnis und Selbst-Bewusstsein von Sozialarbeiterinnen leisten. Sehr verkürzt möchte ich an dieser Stelle darüber spekulieren, inwieweit die Konzepte für das professionelle Selbstverständnis von Sozialarbeiterinnen förderlich sein können. Vorneweg sei gesagt: Es gibt sie nicht – die Sozialarbeiterinnen, die sich in ihrem Selbstverständnis ausschließlich an einem dieser Konzepte orientieren. Daher ist auch der Versuch, das jeweils in Handlungsmaximen implizit ausgedrückte mögliche Selbstverständnis, Professionsbewusstsein darzustellen, rudimentär. Dennoch sind diese Handlungsmaximen eine wesentliche

Quintessenz, die Sozialarbeiterinnen nach der Rezeption der oben vorgestellten Theorien formulieren könnten.

Eine systemisch orientierte Sozialarbeiterin im Sinne von Ritscher könnte für sich in Anspruch nehmen, über ein großes Manual systemdiagnostischen Handwerkszeugs zu verfügen. Für das eigene Professionsverständnis identitätsstiftend kann hier sicherlich die kontinuierlich genaue Analyse von Lebensverhältnissen und deren Veränderungsmöglichkeiten wirken. Die drei wichtigsten Handlungsmaximen für die Praxis könnten lauten:

- Plane deine Intervention ausgehend von detaillierten Systembeschreibungen.
- Berücksichtige viele, zirkulär verknüpfte Perspektiven, damit Sozialarbeit nachhaltig wirkt.
- Überprüfe, ob dein Handeln ausgehend von einem humanistischen Menschenbild, wachstumsfördernd ist.

Eine Sozialarbeiterin, die sich dem Konzept der Postmodernen Sozialarbeit verpflichtet fühlt, wüsste in jedem Fall, dass alle sozialen Verhältnisse sich durch Ambivalenzen auszeichnen. Ihre Leitsätze für die Praxis könnten lauten:

- Akzeptiere und nutze Ambivalenzen zur Entwicklung von Lösungen.
- Unterstütze deine Kooperationspartnerinnen mit Ambivalenzen umzugehen.
- Nutze vielfältige Möglichkeiten des Umgangs mit Differenzen.

Systemisch-konstruktivistisch orientierte Sozialarbeiterinnen nach Herwig-Lempp wüssten in jedem Fall, dass sie dafür Verantwortung übernehmen sollten, wie sie soziale Verhältnisse, sich selbst und ihre Kunden beschreiben. Die Handlungsmaximen für die Praxis könnten lauten:

- Achte die Kompetenzen und Eigensinnigkeit deiner Kooperationspartnerinnen.
- Trage dazu bei, die Handlungsmöglichkeiten deiner Kooperationspartnerinnen zu erweitern.
- Achte darauf, was funktioniert und mach mehr davon.

Meiner Meinung nach sind alle Handlungsmaximen praktikabel, welche eine Sozialarbeiterin sich als Richtschnur ihres Handelns wählt, bleibt den individuellen Vorlieben überlassen.

Bezugnehmend auf die im Titel genannte Ausgangsthese: „Wenn Theoretiker Theorie lieben, Praktiker sie wenig zur Kenntnis nehmen, und sie dennoch wirkt“ möchte ich mit einigen Anmerkungen zur Theorieproduktion von Professorennen, der Theorieskepsis von Praktikerinnen und zur Wirkweise von Theorien schließen. Theorien werden von allen Menschen entwickelt und zu Beginn habe ich erwähnt, dass ich die Entwicklung von Theorien als ein das Überleben sicherndes Grundbedürfnis des Menschen voraussetze. Theorien zu konstruieren

kann so als basale Tätigkeit des Menschen begriffen werden. Praktikerinnen und Theoretikerinnen der Sozialen Arbeit produzieren verständlicherweise unterschiedliche Theorien. Vorausgesetzt, Nützlichkeit ist ein sinnvolles Kriterium für die Bewertung von Theorien, werden Praktikerinnen mit Theorien arbeiten, die ihnen hilfreich sind, ihre Klientinnen zu verstehen, mit ihnen zusammenzuarbeiten, den Alltag zu bewältigen, den Spaß an der Arbeit aufrechtzuhalten, einem Burn-out vorzubeugen etc. Sie möchten die Wirksamkeit ihrer Theorien in der alltäglichen Praxis überprüfen. Erweist sich eine Theorie als wenig hilfreich für die oben genannten Ziele, wird sie verändert. Praktikerinnen publizieren ihre Theorien nur in seltenen Fällen, sie formulieren diese mündlich in ihrem Alltag – gegenüber Klientinnen oder Kolleginnen. Für professorale Theoretikerinnen der Sozialen Arbeit ist die unmittelbare Praxis – der Kontakt mit Klientinnen – nicht das wichtigste Kriterium zur Beurteilung ihrer Theorien. Ihr Bezugspunkt ist der akademische Raum der Fachhochschulen und Universitäten. Ihre Theorieproduktion muss nützlich sein für den Kontext der Hochschule, anzukoppeln gilt es also an in diesem Alltag relevanten Bezugspunkten, wie der Reflexion sozialarbeiterischer Praxis, der Aus- und Weiterbildung, der Forschung. Theorieprodukte erweisen sich für ihre Produzenten im Kontext des Hochschulbetriebs als nützlich, wenn sie sich auf schon vorhandene Theoriekonzepte beziehen, diese aufnehmen und weiterentwickeln und letztlich dazu führen, dass man im System Hochschule eine Anstellung bekommt oder diese sichert. Je „besser“ die Theorieprodukte sich für diesen Kontext eignen, desto ferner werden die von den Praktikerinnen verwendeten Theorien. Es vollzieht sich ein wechselseitiger Entfremdungsprozess – Praxisforschung oder eine an der Praxis orientierte Sozialarbeitswissenschaft hin oder her. Verkürzt und prägnant und sicherlich Widerspruch herausfordernd formuliert: Theoretikerinnen aus dem Hochschulkontext produzieren Theorien für den Hochschulkontext und Praktikerinnen entwickeln Theorien für ihren Arbeitsalltag.

Jetzt stellt sich allerdings die Frage, warum im Hochschulkontext entwickelte Theorien auch mal in der Praxis Wirkung zeigen. Um es gleich vorwegzunehmen: Ganz kommen sie meiner Meinung nach nie in der Praxis an. Die Gründe dafür sind banal: Praktikerinnen lesen selten Fachbücher und Fachzeitschriften – es sei denn sie wollen in das System Hochschule wechseln. Natürlich haben Praktikerinnen an einer Hochschule studiert, sie haben sich mit Theorie beschäftigt, sie haben eine Diplomarbeit verfasst. Das haben sie meistens gemacht, um den Ansprüchen des Systems Hochschule gerecht zu werden, um einen Abschluss zu erwerben, der sie dazu berechtigt, in der Praxis tätig zu werden. Und natürlich erinnern und nutzen Praktikerinnen die ihnen im Studium vorgestellten Theoriemodelle. Die Verwendung dieser ist meiner Einschätzung nach sehr postmodern verfasst. Einzelne Theoreme der im akademischen Kontext produzierten Theoriemodelle werden aufgegriffen – wenn sie denn nützlich für die jeweilige Praxis sind. Theoriemodelle als Ganzes werden kaum rezipiert.

Die Wirkung von systemischen Konzepten der Sozialen Arbeit erscheint mir daher begrenzt. In regelmäßigen Abständen frage ich Supervisandinnen, an welchen Theoriekonzepten sie sich in ihrer Arbeit orientieren. Viele geben zur Antwort, dass sie sich an systemischen Konzepten orientieren. Bei genauerem Nachfragen sitzen in einem Sechs-Personen-Team sechs Systemikerinnen, die jeweils ihr eigenes individuelles systemisches Konzept entwickelt haben. Und durchaus werden hier die Namen der hier vorgestellten Autoren erwähnt, weniger weil man ihre Bücher gelesen hat, eher weil man einen Vortrag von ihnen hörte, ein Seminar von ihnen besuchte oder an einer Fortbildung oder Supervision teilnahm. Eine Sozialarbeiterin, die sich ausschließlich an einem dieser vier Konzepte orientiert oder diesen verpflichtet fühlt, ist mir bisher nicht begegnet. Daher empfehle ich auch allen Praktikerinnen im Umgang mit Theorien: Verhalten Sie sich postmodern und ressourcenorientiert. Würdigen Sie systemische und andere Theorien, die Ihnen begegnen, indem Sie aus jeder jeweils das nutzen, was für Ihre Praxis nützlich erscheint.

Literatur

- Engelke, E. (1998): Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Foerster, H. v. (1991): Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick, P. (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Eine Einführung in den Konstruktivismus, München: Piper, S. 39–60.
- Foerster, H. v. (1999): Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Heidelberg: Carl Auer.
- Glaserfeld, E. v. (1998): Radikaler Konstruktivismus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Glaserfeld, Ernst v. (1991): Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, P. (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper, S. 16–38
- Herwig-Lempp, J.: Von der Familientherapie zur Systemischen Sozialarbeit. In: Nühlen, M. (Hg.): Geschichte und Geschichten II, Merseburger Geschichte und andere historische Streifzüge. Merseburg (HS Merseburg), S. 162–186
- Herwig-Lempp, J. (1994): Von der Sucht zur Selbstbestimmung. Dortmund: borgmann
- Herwig-Lempp, J. (2003): Welche Theorie braucht die Soziale Arbeit? Sozialmagazin 2/2003: 12–21.
- Herwig-Lempp, J. (2004): Ressourcenorientierte Teamarbeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Herwig-Lempp, J.; Kühling, L. (2006): Gute Gründe für das Masterstudium Systemische Sozialarbeit. Ein neuer Studiengang in Merseburg. Soziale Arbeit 2/2006 (in Vorb.)
- Hosemann, W.; Geiling, W. (2005): Einführung in die systemische Soziale Arbeit. Freiburg i. Br.: Lambertus
- Kleve, H. (1999): Postmoderne Sozialarbeit, Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Aachen: Kersting.

- Kleve, H. (2000): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften, Fragmente einer postmodernen professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Lüssi, P. (2001): Systemische Sozialarbeit, Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung. 5. Aufl. Bern: Haupt.
- Milowiz, W. (1998): Teufelskreis und Lebensweg – Systemisches Denken in der Sozialarbeit. Wien: Springer.
- Pfeifer-Schaupp, U. (1995): Jenseits der Familientherapie. Systemische Konzepte in der Sozialen Arbeit. Freiburg i. Br.: Lambertus, 2. Aufl. 1997.
- Pfeifer-Schaupp, U. (Hg.) (2002): Systemische Praxis. Modelle – Konzepte – Perspektiven. Freiburg i.Br.: Lambertus.
- Ritscher, W. (1998): Systemisch-psychodramatische Supervision in der Psycho-sozialen Arbeit. Eschborn: Klotz.
- Ritscher, W (2002): Systemische Modelle für die Soziale Arbeit. Ein integratives Lehrbuch für Theorie und Praxis. Heidelberg: Carl Auer.
- Simmen, R.; Buss, G.; Hassler, A.; Immoos, S. (2003): Systemorientierte Sozialpädagogik. Bern: Haupt.

Korrespondenzadresse: Ludger Kühling, M. A., Aixier Str. 46, 72072 Tübingen; E-Mail: ludgerkuehling@gmx.de